

beste Beispiel dafür bereit, wie dies funktionieren konnte. Rund 100 Jahre vor dem französischen „Naumburger Meister“ hatte der aus Italien stammende Nikolaus, beginnend in Königsutter, einen Stil geprägt, der bis um 1200 für die sächsische Skulptur dominant blieb. Vor diesem Hintergrund könnten sich Fragen nach der Bedeutung von Tradition und Innovation ganz anders stellen. Die künftige Aufgabe lautet, den Meißner Dom noch weiter in das komplexe Bezugfeld regionaler Kunstlandschaft zu integrieren, bzw. diese Kunstszene erst mit Hilfe eines ihrer wichtigsten Exponenten zu begreifen, nämlich des Meißner Doms. Für ihre Lösung haben die drei Bücher entscheidende Grundlagen gelegt.

Dresden

Bruno Klein

Lausitzer Jerusalem. 500 Jahre Heiliges Grab zu Görlitz, hrsg. von INES ANDERS/MARIUS WINZELER (Schriftenreihe der Städtischen Sammlungen für Geschichte und Kultur [Görlitz] N.F., Bd. 38), Verlag Gunter Oettel, Görlitz usw. 2005. – 103 S. (ISBN: 3-932693-89-2, Preis: 19,00 €).

Die Oberlausitz erweist sich gerade mit Blick auf die Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte als eine außerordentlich vielgestaltige Landschaft. Dort haben mit den Zisterzienserinnenklöstern Marienstern und Marienthal zwei geistliche Gemeinschaften alle Wechselfälle der Zeit ohne Kontinuitätsbruch bis in die Gegenwart überstanden, so dass eines dieser Klöster vor wenigen Jahren für 128 Tage im Rahmen der Ersten Sächsischen Landesausstellung zum lebendigen Anschauungsort gelebter Frömmigkeit gemacht werden konnte.¹ In der Oberlausitz haben sich aber auch bemerkenswerte Zeugnisse der vorreformatorischen Frömmigkeitsgeschichte erhalten. Die in Mittel- und Ostdeutschland einzigartigen Zittauer Fastentücher haben bald nach der Wende große Aufmerksamkeit gefunden und auch vielfältige wissenschaftliche Untersuchungen ausgelöst, über deren Ertrag vor wenigen Jahren in dieser Zeitschrift berichtet werden konnte.² Nun haben die Städtischen Sammlungen für Geschichte und Kultur Görlitz und der Aktionskreis für Görlitz e.V. ein Jubiläum zum Anlass genommen, eine Ausstellung über das Heilige Grab in Görlitz zu veranstalten. Die Begleitpublikation soll im Folgenden vorgestellt werden.

Ein Heiliges Grab gehörte im späten Mittelalter vielerorts zur Ausstattung von Kirchen. Die Monographie von Justin E. A. Kroesen³ hat erst vor wenigen Jahren die einschlägigen Denkmäler zusammengestellt. Das in der älteren Forschung unter den Rahmenbedingungen fortdauernder konfessioneller Polemik weithin negativ gezeichnete Bild von der Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters ist in den letzten Jahrzehnten einer erheblich positiveren Einschätzung gewichen, wozu maßgeblich evangelische Kirchenhistoriker wie Heiko A. Obermann, Berndt Hamm und Bernd Moeller beigetragen haben. Entgegen landläufigen Vorstellungen war die Frömmigkeit vor der Reformation christuszentriert. Dass sich daneben in den vordergründig vorherrschenden

¹ Zeit und Ewigkeit. 128 Tage in St. Marienstern. Ausstellungskatalog, hrsg. von MARKUS BAUER/JUDITH OEXLE/MARIUS WINZELER, Halle/Saale 1998.

² ENNO BÜNZ, Ein Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit aus der Oberlausitz. Neue Forschungen zum Großen Zittauer Fastentuch von 1472, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 72 (2001 [erschienen 2002]), S. 255-273.

³ JUSTIN E. A. KROESEN, *The sepulchrum domini through the ages. Its form and function* (Liturgia condenda, Bd. 10), Leuven 2001.

Frömmigkeitsformen wie dem Ablass- und Wallfahrtswesen aber auch in der Stiftungspraxis Züge der Übersteigerung und damit wohl auch Entleerung abzeichnen, kann freilich ebenso wenig in Anrede gestellt werden. In beide Sichtweisen lässt sich auch das Heilige Grab in Görlitz einordnen.

Während das Heilige Grab vielerorts ein Ausstattungselement der Pfarrkirchen war, das die Gläubigen zur Andacht einlud, wurde in Görlitz ohne Zusammenhang mit einem Kirchenbau unter freiem Himmel vor der Stadt ein großzügiges Bauensemble errichtet, das neben der eigentlichen Heilig-Grab-Kapelle eine zweigeschossige Heilig-Kreuz-Kapelle (Kalvarienbergkapelle) und ein daneben errichtetes Salbhäuschen umfasste. Die Baugruppe war durch einen Kreuzweg verbunden, in den schließlich noch ein nachträglich angelegter Ölberg einbezogen wurde. Zeitgenössische Zeugnisse belegen, dass die Heilig-Grab-Anlage vom Görlitzer Rat errichtet worden ist. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat der Görlitzer Ratsherr Hans Emmerich die Anlage als Stiftung seiner Familie in Anspruch genommen. Zwei Epitaphien, die er in der Heilig-Kreuz-Kapelle anbringen ließ, nehmen seinen Großvater Georg Emmerich (gest. 1507) als Stifter der Anlage in Anspruch und stellen einen Zusammenhang mit dessen Pilgerreise in das Heilige Land 1465/66 her. Ob er tatsächlich einen Anteil an der Errichtung des Heiligen Grabes hatte, ist noch ungeklärt.

Leider gestatten es die recht knappen Beiträge des vorliegenden Katalogbandes nicht, über die Anfänge der Heilig-Grab-Anlage ein in allen wünschenswerten Einzelheiten quellenmäßig abgesichertes Bild zu gewinnen. TILL MEINERT, „Das Heilige Grab in Görlitz. Zur Geschichte eines spätmittelalterlichen Bauensembles“ (S. 9-21), stellt die Baubefunde dar und fragt nach den Vorbildern der Anlage. Sie sind einerseits selbstverständlich in der Grabeskirche in Jerusalem selbst zu suchen, doch verweist der Vf. andererseits auch darauf, dass auch gedruckte Pilgerberichte des 15. Jahrhunderts als Vorbild eine Rolle gespielt haben können, wobei vor allem an Bernhard von Breidenbachs ausführliche Reisebeschreibung mit den Holzschnitten Erhard Reuwichs zu denken ist (erstmalig gedruckt 1486). Die Baugeschichte der Anlage lässt sich seit 1480 anhand der städtischen Überlieferung verfolgen. Die angebliche Weihe des Heiligen Grabes durch den Meißner Bischof Johann von Salhausen 1504 dürfte einen gewissen Abschluss der Baumaßnahmen markieren. Dass die Anlage über die Reformation hinaus bis zur Gegenwart erhalten geblieben ist, dürfte zu den erstaunlichsten Tatsachen in der Geschichte des Görlitzer Heiligen Grabes gehören. Die Stiftung einer derartig repräsentativen Anlage wirft die Frage nach der Situation der Stadt Görlitz und ihrer Bewohner im ausgehenden Mittelalter auf. – PETER WENZEL behandelt „Das Görlitzer Wirtschaftsleben um 1500“ (S. 23-29). Die Stadt umfasste zu dieser Zeit über 9000 Einwohner und war wirtschaftlich von der Tuchproduktion und dem Tuchhandel geprägt. Georg Emmerich war um 1500 der vermögendste Mann in Görlitz. – In einem weiteren Beitrag behandelt SIEGFRIED SEIFERT, „Das Heilige Grab in Görlitz – ein Zeugnis mittelalterlicher Frömmigkeit“ (S. 31-37), wobei das mittelalterliche Wallfahrtswesen und die Passionsfrömmigkeit im Mittelpunkt der Ausführungen stehen und die 14 Stationen des 1518 fertig gestellten Kreuzweges näher betrachtet werden.

Der von INES ANDERS und MARIUS WINZELER bearbeitete Katalogteil (S. 39-98) behandelt in knappen Artikeln mit zumeist farbiger Abbildung die Ausstellungsobjekte die in folgenden Abteilungen präsentiert werden: I. Von Görlitz nach Jerusalem – Pilger und Abenteuer, II. Jerusalem – die heilige Stadt, III. Monument und Symbol für Görlitz – Realität und Verklärung, IV. Palmwedel, Kreuz und Osterlamm – vom Wallfahrtsort zur Touristenattraktion. Im Anschluss an den Katalog werden einige Beschreibungen der Görlitzer Anlage aus den Jahren 1714 bis 1977 abgedruckt (S. 95-98). Eine Chronologie der Geschichte des Heiligen Grabes und eine Bibliographie runden den schönen Band ab.

Der Ausstellungskatalog rückt ein überregional kaum bekanntes, außerordentliches Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeitsgeschichte wieder ins Bewusstsein und vermittelt durch die zahlreichen zeitgenössischen Ansichten und modernen Aufnahmen ein anschauliches Bild von diesem Baudenkmal. Über die Bau- und Kunstgeschichte des Görlitzer Heiligen Grabes wird demnächst die S. 9 angekündigte Dissertation von Till Meinert nähere Auskunft geben. Doch gerade aus stadt- und kirchengeschichtlicher Sicht bleiben vorerst noch viele Fragen offen. Neben einer gründlichen Dokumentation der Quellen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts zur Geschichte des Heiligen Grabes wäre es vor allem erforderlich, die Stiftung in die Frömmigkeitsgeschichte der Vorreformation umfassend einzuordnen.

Leipzig

Enno Bünz

MATTHIAS MÜLLER, Das Schloß als Bild des Fürsten – Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618) (Historische Semantik, Bd. 6), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2004. – 560 S., 208 s/w-Abbildungen (ISBN 3-525-36705-8, Preis: 79,00 €).

Mit der Publikation der 2001 in Greifswald angenommenen Habilitationsschrift liegt eine umfassende Arbeit zur Zeichenhaftigkeit und Metaphorik spätmittelalterlicher bzw. frühneuzeitlicher Hofbaukunst vor. Der gewählte Zeitrahmen fasst die Epoche der ‚Deutschen Renaissance‘ zusammen ohne die spätmittelalterlichen Entwicklungen auszuklammern. Hohe Anerkennung verdient das Bestreben, die Bauten aus streng formal-ästhetischen Betrachtungen herauszulösen und ihre Stellung mittels differenzierter Strukturanalysen zu Zeremoniell, Raumprogramm und Architektursprache neu zu verorten. Besonderes Augenmerk widmet Müller den in der Architektur tradierten Grundformen und ihrer Bedeutung im Hinblick einer künstlerisch-ästhetischen Bewertung, vor allem aber hinsichtlich ihrer Bedeutung im Kontext fürstlicher Repräsentation. Die Forcierung auf das Traditionelle begründet er mit der Bindung moderner Residenzen an ältere Modelle, effektiv z. B. der Beibehaltung von Turmbauten (Aschaffenburg oder Spandau) oder synthetisierend am Beispiel der Würzburger Residenz im Verhältnis zu den Schlössern von Versailles und Schmalkalden. Dabei sieht er die architektonische Tradition als komplexes Medium zur Manifestation verbindlicher Herrschaftsansprüche und Rechtsnormen und zur Definition und Visualisierung fürstlicher Autorität in einem Geflecht funktionaler, symbolischer und künstlerischer Aspekte. Der Gegenpol, die Orientierung an innovativer Baukunst Frankreichs, wird der besonderen Ausstrahlungskraft französischer Hofhaltung zugeschrieben, die lediglich über einige Bauten (z. B. Meißner Albrechtsburg) vermittelt wurde. In diesem Spannungsfeld untersucht Müller die wettinischen Schlösser und deren Rezeption in nachfolgenden Fürsten- und Adelsschlössern. Die Bauten werden nicht baumonographisch abgehandelt, sondern den Aspekten folgend in die Überlegungen eingebunden. Methodischer Ansatz ist es, die Übernahme von Architekturelementen als Adels- bzw. Herrschaftsmentalität zu werten. Die zitathaften Formbezüge auf Schlösser der Wettiner (Meißen, Dresden, Torgau) deutet Müller als Bündnissignale und verpflichtende Gesten, in einer Imitation auf hohem Niveau sieht er dagegen Provokation und Anmaßung des Nachahmers. Trotz der zahlreichen Beispiele verlaufen die Argumentationen spekulativ, denn Anspruch auf Modernität wird nur den Landesherrn zuerkannt. Das Wechselverhältnis der Adligen zwischen devoter Lehnstreue und Modernität in der eigenen Herrschaft wird ausgeklammert, letztlich adlige Architektur weniger als adlige Repräsentations- denn als landesherrliche Repressionsarchi-